



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Nicht wie alle andern**

**Brackel, Ferdinande von**

**Köln, 1877**

VII.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-9005**

VII.

Unzählige Male wiederholte Anna sich diese Worte, obgleich sie wie widrige Töne ihr in den Ohren gellten, während sie da kniete an jenem Abend auf dem harten Boden, die Arme auf den Tisch gekreuzt, das Gesicht darauf gepreßt, im herben Ausdruck eines Schmerzes, der alles Außere unbeachtet läßt. Da war nichts von händeringender Verzweiflung, von strömenden Thränen — langsam nur schlich hier und da ein Tropfen die brennende Wange hinab, eine Thräne, wie der bohrende Gedanke sie auspreßt. Denn denken mußte sie, bis der Frost ihre Glieder schüttelte und die Gluth ihr Haupt zu zersprengen drohte, denkend mußte sie ihren Schmerz verarbeiten, anstatt in heftigem Ausbruch die Leidenschaft zu erschöpfen, oder in weichem Erguß das verletzte Gefühl zu beruhigen.

Dachte sie zürnend seiner, der so leichtes Spiel mit ihr getrieben, grollend derjenigen, die ihr sein Herz entwendet? Nein, sie hatte keine Anklage für ihn, keine schmerzliche Eifersucht gegen die Andere. Nur ein unsäglich bitteres Gefühl gegen sich selbst stieg in ihr auf, „Menschen meiner Art liebt man nicht“ — hatte sie nicht einst selbst das gesagt? Sie hatte es mit lachendem Munde behauptet, in dem Gefühl der Sicherheit, frei und unangefochten Allen gegenüber zu stehen. Aber nun empfand sie den Stachel der Worte! Warum konnte man sie denn nicht lieben? Warum sollte ihr versagt sein, was Andern so natürlich zufließt, wie der Sonnenschein dem Maitag und die Knospe dem Frühling? War sie denn nicht



auch jung — schlug ihr Herz nicht auch warm? Wußte sie doch, welche Hingebung darin wohnte — warum konnte man sie nicht lieben?

Säh sprang Anna jetzt empor und schritt in ihrer Demüthigung dahin, wohin das schöne Mädchen geht in seinem Triumph. Rücksichtslos warf sie die schweren Haarmassen zurück, die ihr tief über das Antlitz gesunken waren, und blickte mit finsterner Entschlossenheit auf ihr eigenes Bild im Glase. Nachsichtslos prüfte sie Zug um Zug: diese feste Stirne, den jetzt fast trotzig aufgeworfenen Mund, die dunkel glühenden Augen. Und doch hatte sie — dessen war sie sich bewußt — häßlichere, reizlosere, nichts sagendere Züge als diese gesehen, auf denen der Blick der Liebe geruht. Sie rief sich in die Erinnerung zurück all' die von der Natur Vernachlässigten, von denen sie gesehen, wie sie ein Herz zu fesseln vermocht. Warum konnte man sie nicht lieben? War es so undenkbar, daß er selbst jene Worte hatte bedeutungslos reden können, ohne mehr darunter zu verstehen, als den Verkehr mit einem ihn ansprechenden Geist! O, wie sie ihn fast haßte, diesen Geist, der sie in eine so kalte, fremde Sphäre versetzte, sie fast mit einem Banne zu umgeben schien. „Gar nicht wie ein Mädchen,“ hatte er gesagt, während sie geglaubt, von ihm verstanden zu sein. Vielleicht war ihr das das bitterste Urtheil, — denn ein Weib will dem, den sie liebt, nichts sein, als der Begriff echter Weiblichkeit. Warum verfolgte das Wort sie seit ihrer frühesten Kindheit? Zuerst hörte sie es von der Mutter Lippen, wenn sie da stand, das dunkle, blasse Kind, dem alles Aeußere so gleichgültig war, versenkt in ihre Ge-

10\*



danke, die ihr selbst nur wirre, bunte Räthsel boten. „Gar nicht wie ein Mädchen,“ — hörte sie wieder, wenn dann plötzlich die unbändige Lebenslust sich Bahn brach, wo sie die Wildeste war selbst in Mitten der Schaar der Buben, kaum verstehend, warum man an ihr tadele, was man bei denen gut hieß.

„Gar nicht wie ein Mädchen.“ Sie entsann sich eines Tages, wo sie, in ein Buch versenkt, hinter dem Schreibtisch des Vaters kauend, einem Zwiegespräch der Eltern gelauscht hatte. Sie sah wieder den Kopf des Vaters mit den feinen, geistvollen Zügen, so sinnend vornüber gebeugt, einen Ausdruck von Sorge darin: „Ich möchte sie lassen in ihrer Eigenart,“ hatte er gesagt. „Aber sie müßte dann entbehren können, wonach des Weibes Herz begehrt — es ist nicht gut für ein Weib, anders zu sein als Andere.“ Des Vaters stille Trauer bei den Worten hatte ihr mehr Eindruck gemacht, als alle frühern Rügen. Wie verehrte sie diesen Vater, wie strebte sie nach dessen Liebe! Und doch hatte ein kleines reizendes Mädchen mit gelben Locken, das einst zum Besuch kam, öfter als sie auf den Knien des Vaters Platz gefunden, und ihr hatte geschienen, daß er sie dabei fast mitleidig betrachtete.

Ihr rasches Verständniß hatte den Sinn in des Vaters Worten wohl erfaßt. Also das war es, was zwischen ihm und ihr gestanden? O, sie konnte werden wie alle Andern, wenn die Menschen darunter das gemessene, wohlgezogene Wesen verstanden, gegen das sie sich bisher so gesträubt, wenn sie all' diese weiblichen Arbeiten, diese kleinen Beschäftigungen



sich aneignete, die ihr bis jetzt so zuwider gewesen. Ja, sie konnte werden wie ein Mädchen, wenn sie wollte; jene Stunde hatte sie vielleicht davor bewahrt, ein excentrisches Wesen zu werden. Dem Sinne der Welt nach wäre sie aber selbst dann wohl mehr Weib geblieben als jetzt — denn der Kampf mit ihren innern Anlagen, diese stete Selbstüberwindung, dieses Streben, stets die Vernunft maßgebend sein zu lassen, hatten die Entschlossenheit gezeitigt, die Festigkeit ihr gegeben, deren Stempel nun auf ihrer Stirne lag und die gleich einer festen, harten Schale ihr innerstes Wesen einhüllte. Denn eine spätere Stunde war gekommen, wo sie noch klarer den Gedankengang des Vaters verfolgte und die ganze Bedeutung seiner Worte ihr aufgegangen war. Mit dieser Erkenntniß aber war auch ihr Stolz erwacht, der Stolz, der in dem einen Punkte sie nicht wie alle Andern wollte sein lassen.

Lag es nicht in ihrer Art, Herzen fesseln zu können, wohlan, so konnte sie das entbehren, und sie hatte kühn sich vermessen, mit dieser Erkenntniß sicher dazustehen, auf ihre eigene Kraft bauen zu können.

Und was war aus der Einsicht, dieser Kraft geworden? — Ein Spiel der Phantasie (wie sie es nannte) hatte sie schon getäuscht; schwächer wie alle Andern hatte sie schon dem wichtigsten Wort Eingang gestattet, den ersten Traum geglaubt und ihn für Wahrheit genommen, ihr Selbst dafür hingegeben.

Mit unsäglichem Glend empfand sie das Gefühl ihrer Schwäche. Bitter rächte sich der verletzte Stolz: die Zähne preßten sich fest auf die Lippen, so fest, daß langsam ein Blutstropfen ihnen entquoll, als sie sich ausmalte, was er



in ihren Augen gelesen, — und was nun seine Antwort darauf war.

Das ist die Last, die auf demjenigen Menschen ruht, dem die Gabe des Denkens eigen: daß er den Schmerz durchdenken muß bis in seine letzte Consequenz — unerbittlich, nichts beschönigend. Er muß ihn unverfüßt durchkosten, Tropfen für Tropfen — ein ätzender Trank.

Doch das ist auch der Segen, den Gott in diese Kraft gelegt, mit der Gerechtigkeit, welche jede seiner Gaben kennzeichnet: wie sie hinunter steigen läßt bis auf den tiefsten Grund des Schmerzes, so hebt sie auch wieder hinauf. Auch dazu reißt sich Gedanke wieder an Gedanke, der nach Trost sucht und ihn findet, wenn die Seele rein und gesund ist. Und ihre Seele war rein, frei von aller Niedrigkeit, eine Seele, des Kampfes gewohnt. Das Ringen gegen sich selbst in den frühern Jahren war nicht nutzlos gewesen; Anna war dadurch gestärkt gegen solchen Sturm.

Wohl schwankte die Wage, ob der Groll des Herzens siegen werde, der feindlich sich empörte gegen ein Schicksal, das so unverdient und unverschuldet ihm auferlegt worden. Alles Außerordentliche erscheint zuerst wie eine Ungerechtigkeit Gottes, sagt ein weiser Mann. Wenn aber ein Herz in seiner Schwäche klagt, ist der Herr ihm nah, — selbst dann, wenn in irdischer Sehnsucht befangen, es Seinen Namen erst nur stammelnd nennt, und noch so weit vom Himmel sich entfernt fühlt.

Eine jener Fügungen, womit der Herr die Herzen leitet, die oft unbeachtet an uns vorübergehen und doch so inhalt-



reich sind, war es wohl, daß aus dem Schwall der fränkenden Erinnerungen jenes Gespräch in ihr auftauchte, das zuerst ihr Interesse an ihm geweckt hatte. Sie hörte wieder, wie er sich damals zum Anwalt der gefährlichen Gabe der Originalität gemacht, wie er sie trotz allem eine Gottesgabe genannt, die eine große Bedeutung für den Menschen habe. Sie hatte das die schönste Auffassung genannt — wollte sie es jetzt nicht so aufnehmen?

Das Wort aus seinem Munde konnte zum Troste werden für die Wunde, die er selbst geschlagen. Die Gedanken wogten und rankten sich darum, Himmlisches und Irdisches verwebte sich noch: bald bei diesem, bald bei jenem blieb der Sinn haften. Aber mehr und mehr fühlte ihr Herz sich zu dem Lichte gezogen, in dem jeder Schmerz sich milder zeigt.

Es ist eine Gnade Gottes, wenn die Gedanken die Richtung nach Oben wieder annehmen.

Das Licht war schon lange im Sockel niedergebrannt und erloschen — denn bei der Arbeit der Gedanken verrinnt die Zeit stets rasch, ob sie rosige Bilder ausspinnen, oder in hartem Frohn stehen. Weich und mild umfing endlich die Dunkelheit den müden Sinn und rief zur Nachtruhe.

Die Nacht wirkt überwältigend; ihrem Zauber ist selten zu widerstehen. Unbezwinglich breitet der Schlaf seinen Schleier auch über das herbste Weh und wiegt es ein. Aber seine Herrschaft währt nicht lange. Leicht öffnet des Tages Strahl das mühsam geschlossene Lid. Glücklich, wenn die Kraft, welche die Ruhe uns gewährt hat, auch genügt, dem neu erwachten Schmerz zu widerstehen; glücklicher noch, wenn



das Leben mit irgend einer Aufgabe gleich zwingend an uns herantritt, ehe wir dem dumpfen Nachklang des Erlittenen uns wieder hingeben können. Wohl nicht bloß leerer Zufall ist es, daß dieses so oft eintrifft.

Das Günstigste, was Anna an dem Morgen begegnen konnte, war wohl, daß selbst ihr kurzer Schummer noch unterbrochen wurde und man sogleich Anspruch an Ihre Thätigkeit machte. Der alte Rechtsanwalt hatte schon in der Frühe einen Boten gesandt mit einem Briefe, der Bescheid verlangte. Eine richterliche Entscheidung in dem schwebenden Prozesse war nahe bevorstehend, und nach allen Voraussetzungen schien sie günstig ausfallen zu müssen. Der Rechtsanwalt, das eifrige Interesse seiner Clientin an der Sache kennend, betonte dies selbst in dieser kurzen Mittheilung von neuem. Vielleicht würde Anna in seiner Meinung etwas gesunken sein, wenn er gesehen hätte, wie gleichgültig sie in diesem Augenblicke die Nachricht hinnahm. Mühler schrieb, daß er über das vermißte Papier trotz aller Anfragen noch immer keine Antwort von Graf Rotteck erhalten habe, und frug, ob der Graf es indessen vielleicht Anna zugestellt oder ihr irgend eine Mittheilung darüber gemacht habe; wenn nicht, so müsse er, Mühler, jedenfalls schon Vormittags ziemlich früh bei ihr erscheinen, um zu bereden, was in der Sache geschehen solle.

Es durchzuckte Anna eigenthümlich, als der Gedanke sich ihr aufdrängte, warum Rotteck ihr Interesse jetzt vernachlässige, warum es bei ihm in den Hintergrund getreten sei, dies Interesse, das sie in den letzten Tagen sich so süß als ein persönliches vorgespiegelt hatte. Sie antwortete dem Juristen nur



in wenigen flüchtigen Worten, daß ein wichtiges Ereigniß Graf Rottbeck an jeder Theilnahme an ihren Geschäften jetzt verhindere; er möge ihn daher in diesen Tagen nicht weiter damit belästigen; sie hoffe, noch eine Copie des Actenstückes zu finden, und erwarte Herrn Mühlner ganz sicher zu der bezeichneten Stunde.

Als das Billet beendet war, wagte Anna kaum weiter darüber nachzudenken. Die wenigen Worte, die sie geschrieben, waren ihr wie die Bestätigung der Thatsache, die ihr bis jetzt noch wie ein Traum vorgekommen; der Beginn des vollkommenen Loslöfens von Alfred lag darin. Nur eins empfand sie als Erleichterung: daß sie für den heutigen Morgen einen Vorwand gewonnen hatte, sich aus dem Familiencirkel zurückzuziehen. Sie fühlte, daß sie die forschenden, mitleidsvollen Augen ihres Bruders Richard nicht lange ertragen könne, und noch weniger den unzufriedenen Ausdruck im Gesichte der Mutter, den sie gestern ungeachtet ihres Schreckens bemerkt hatte.

Sie begann also die Durchsicht der Papiere, um wo möglich das Vermißte zu finden, — eine Arbeit, bei der sie natürlich allein und ungestört zu sein verlangen konnte.

Wieder lagen all' die vergilbten Documente, die trockenen Acten vor ihr ausgebreitet; emsig suchte sie die Titel zu entziffern, mühsam durchforschte sie den Inhalt. Vergeblich suchte sie sich dabei das warme Interesse zurückzurufen, das sie einst daran gehabt. Immer wiederholte sie sich, welche günstige Wendung die Sache genommen, wie nahe die Erfüllung ihres einst so heißen Wunsches sei; sie versuchte die frühere Freude daran zu wecken — aber umsonst. Sie erinnerte sich nur



des Antlitzes, das sich so oft mit ihr über diese Papiere gebeugt; sie wähnte die Stimme zu hören, deren Bemerkungen dem trockenen Geschäft anregendes Leben verliehen; sie glaubte die Augen zu sehen, von denen sie einen kurzen Augenblick gewöhnt, daß sie mit warmem Strahl die ihren suchten . . . Vorbei, vorbei, für immer vorbei . . . ihr verlorener Traum, ihr zerschelltes Glück trat ihr vor die Seele; unsäglich öde und einsam kam ihr das Leben vor. Einst hatte sie es vermocht, in Anderer Glück und für Anderer Glück zu leben; sie war so stolz und befriedigt gewesen in dem Satze: „man braucht uns,“ und jetzt — es flimmerte vor den Augen, es stieg so heiß darin auf — — hatte sie in den vergangenen Stunden mehr das Elend des verletzten Stolzes empfunden, so forderten jetzt Schmerz, Sehnsucht, Liebe ihr Recht, — bis endlich die verhaltene Fluth hervorbrach.

„Nein, Richard, nein, du kannst nicht kommen, — — Richard, jetzt nicht!“ rief sie, da sie glaubte, ein Geräusch an der Thüre zu vernehmen. Sie zwang sich, das aufwallende Gefühl zurückzudrängen. Aber im selben Augenblicke wurde trotz des abweisenden Rufes die Thüre geöffnet und eine andere Gestalt als die ihres Bruders trat herein. Eine andere Stimme als die Richard's sagte: „Es ist nicht Richard, ich bin es. Man hat mich hier herein gewiesen: ich würde Sie hier finden, und ich habe Gründe, mich heute nicht leicht abweisen zu lassen. Wollen Sie mich nicht willkommen heißen, Fräulein Anna?“ Es war Kottel's Hand, die sich ihr entgegen streckte; seine Stimme klang heiter, sein Aussehen war fast ein frohes zu nennen.



Anna stand still, als mißtraue sie ihren eigenen Augen; ein Strom von Gefühlen durchfluthete sie, aber ein einziger Gedanke blieb übermächtig: „O, nur Ruhe, nur Fassung in diesem einen Augenblick.“ Der feuchten Lider ungeachtet, zwang sie den Blick, zu ihm aufzuschauen, zwang die Hand, sich ihm entgegen zu strecken wie immer; sie zwang sich zur Rede, wenn die Stimme auch zitternd und unsicher klang. „Ah, Graf Rotteck,“ sagte sie, „ich hatte Sie heute nicht erwartet. Aber ich weiß, warum Sie kommen: Herr Mühler wird Ihnen geschrieben haben wegen des vermißten Papierses. Es ist sehr freundlich, daß Sie kommen.“ Sie sprach mit eigenthümlicher Hast.

Seine Hand aber hielt die ihre fest; forschend sah er sie an. „Ich kam nicht wegen der Papiere,“ sagte er ernst und langsam, „und ich bringe das Vermißte auch nicht — — ich komme in einer andern Angelegenheit . . . wo ich an Ihr Urtheil appellire, wo von Ihrer Freisprechung mir alles abhängt.“

Verstand sie ihn nicht, daß sie so stumm und regungslos blieb?

„Habe ich Sie so erschreckt?“ Mit bewegter Stimme setzte er das hinzu.

In Anna's Gedanken wogte es wild. Hatte er ihre Gefühle errathen, wollte er sie gewissermaßen um Verzeihung bitten, sich entschuldigen wegen seiner Handlungsweise? Anna's Kopf hob sich höher und stolzer bei dem Gedanken; um ihre Lippen zuckte es fast höhnißch. „Ich wüßte nicht, wozu eine Freisprechung — die kleine Verzögerung hat noch nicht



geschadet, durchaus keinen Einfluß gehabt. Das Vergessen war in diesem Augenblicke Ihrerseits mehr wie gerechtfertigt.“

„Anna, Sie wollen mich nicht verstehen,“ rief Rotteck jetzt, als er ihren kalten Blick sah. „Und doch habe ich auf Ihr Verständniß gerechnet. Sie sind das einzige Weib, dem ich ein solches Geständniß machen würde, das ich für stark und edel genug halte, auch dann noch entscheiden zu können . . . . Anna, im Namen unser Freundschaft, wollen Sie mich hören?“ Er trat einen Schritt näher, als sie eine Bewegung machte.

Aber im selben Augenblicke wich Anna todtenbleich zurück, als seien diese letzten Worte ihr zu viel gewesen. „Nicht so, nicht so!“ rief sie, und streckte die Hände wie abwehrend aus. „Ich will Ihre Freundschaft nicht, ich kann Ihre Freundin nicht sein — ich bin nicht stark und kalt, wie Sie meinen . . . . Ich habe doch auch ein Herz . . . . Warum sind Sie gekommen, mir meine Ruhe zu nehmen — sie war das Einzige, was ich hatte! Sagen Sie, was Sie sagen wollen, der Frau, die Sie lieben! — O, und nun werde ich so unglücklich sein!“ In übermächtiger Erregung strömte das über ihre Lippen; athemlos zitternd stand sie vor ihm da; fast feindlich blickten ihm die Augen entgegen. Dann plötzlich, als käme ihr die Besinnung wieder, bedeckte sie das Gesicht mit den Händen. „Mein Gott, was habe ich gesagt!“ flüsterte sie athemlos.

Rotteck selbst blieb vor der Gewalt dieser Leidenschaft einen Augenblick gebannt — dann beugte er sich tiefer zu ihr nieder. „Anna,“ sagte er feierlich, „das Weib, das ich liebe, sind Sie . . . . Sie sind es,“ wiederholte er noch leiser.



Es war trotz alledem ein Wonneshauer, der Anna erbeben ließ, als sie seine Nähe empfand, den Arm, der sie jetzt zu umfassen strebte. Aber die Hände preßten sich nur fester vor ihr Antlitz. „O, sagen Sie nichts — sagen Sie nichts.“ Ihre Stimme klang seltsam rührend in ihrer Angst. „Ich werde glauben, was Sie sagen, ich werde so unverständlich sein, so unvernünftig — und ich weiß doch, daß es nichts ist — nichts, gar nichts.“

„Eine harte Anklage liegt in Ihren Worten,“ sagte er, den Kopf erhebend; „aber eine verdiente. Gott sei Dank, daß Sie selbst es sagen: Sie haben ein thörichtes, unvernünftiges Herz. Da wird es vielleicht unverständlich genug sein, mir zu verzeihen, unvernünftig genug, noch ein Mal mild zu sein, noch ein Mal mir zu glauben! . . . . Anna, ich liebe nur Sie, suche nur Sie, wenn Sie noch ein Mal mir vertrauen können.“

„Nimmer, nimmer,“ entgegnete Anna. „Ich weiß, man kann mich nicht lieben, — es war nicht Ihre Schuld. Nur Mitleid läßt Sie jetzt das alles sagen. Lassen Sie mich; ich will kein Mitleid, — ich brauche keine Liebe!“ setzte sie noch heftiger hinzu, und mit einer raschen Bewegung war sie der Thüre nahe.

Ehe sie dieselbe jedoch öffnen konnte, lag seine Hand schon auf der Klinke. „Ich sehe, ich darf auf das thörichte Herz allein nicht rechnen,“ sagte er fast traurig. „Ich muß doch an den Kopf mit appelliren. Anna, entsinnen Sie sich eines Urtheils über mich, als Sie mir noch unbefangenen gegenüber standen? Ich dünkte mehr an mein eigenes als an Anderer



Glück, sagten Sie. Es war wahr. Glauben Sie aber, der Mensch wechselt so leicht, ändere sein ganzes Wesen so bald? Nein, wahrlich, ich bin so noch heute. Und auch Ihr anderes Wort kann in Erfüllung gehen, daß man dann am leichtesten des Glückes ganz verlustig wird. Weiß Gott, ob ich um meines Zagens und Schwankens willen, meiner eigenen Unklarheit zur Strafe, nicht unwiderruflich es verscherzt habe. Aber eines glauben Sie mir: dann wirbt man nicht aus Mitleid mit dem Gefühle Anderer, sondern das eigene zwingt dann herrlich dazu.“

Er sah auf sie nieder, wie sie ihm jetzt gegenüber stand, mit Purpurgluth das Gesicht bedeckt, das Auge bald scheu niedergeschlagen, bald trotzig ihn anblickend, ein Ausdruck von Entschlossenheit in Haltung und Stellung, als harre sie nur des Augenblickes, sich ganz von ihm abzuwenden.

„Wir haben uns,“ sagte er leise beschwichtigend, „unsere Erklärung ungestümer, unklarer gemacht, als man uns ruhigen, vernünftigen Menschen zutrauen würde. Kommen Sie, setzen Sie sich! Es ist lang, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich flehe Sie an, hören Sie mich noch ein Mal und dann urtheilen Sie, — dann wenden Sie sich ab, wenn Sie nicht anders können.“

Sagte etwas in ihrem Innern, daß er ein Recht habe, wenigstens gehört zu werden? Stumm lehnte sie an dem Sessel, den er ihr hinschob, den Arm darauf gestützt, die Stirne in der Hand ruhend, daß ihr Blick fast verdeckt war.

Unruhig schritt Rottkeß ein Mal auf und nieder, dann blieb er vor Anna stehen.



„Sie wissen, warum ich diesen Winter hierher kam,“ begann er. „Sie wissen, welche Absicht ich hatte. Leidenschaftslos wollte ich prüfen, wem ich das Glück meines Lebens anvertrauen könne. Diese leidenschaftslose Prüfung war das Zugeständniß, das ich meiner Liebe zur Unabhängigkeit machte, die bei mir bisher noch jede Neigung überwogen hatte. Ich kam und fand Hedwig Reusch. Anna, ich will es gestehen: so, gerade so hatte ich mir die Gefährtin an meiner Seite geträumt. Bewundert, beneidet, umworben hatte ich sie mir vorgestellt. An ein glänzendes Loos gewöhnt, hatte ich auch mit diesem Glanz umgeben, mit aller äußern Schönheit geschmückt mir stets die gedacht, auf die meine Wahl fallen könne. Hedwig's festes, spielendes Wesen war mir ein Reiz mehr. Sie wissen, ich fürchtete das Wort originell nicht. Ich wollte mich in den Gedanken hinein leben, daß sie mich fessele; es war so beruhigend, endlich einen Entschluß als naheliegend zu betrachten. Und doch, warum kam das entscheidende Wort nicht über meine Lippen? Neben sie, Anna, war eine Andere getreten, die in nichts den Vorstellungen entsprach, die ich mir gemacht hatte, die aber von der ersten Stunde unserer Bekanntschaft an mir stets ein neues Räthsel bot. Anna, Sie glauben nicht, wie die Gegensätze in Ihnen mich gequält haben. Meinen Verkehr mit Ihnen nannte ich Freundschaft, mein Nachdenken über Sie schien mir die Lösung einer psychologischen Frage. Diese ruhige, innere Abgeschlossenheit, die jeder Einwirkung fremd schien, ließ mich nicht ruhen. Zuletzt kam ein fast dämonischer Wunsch über mich, ein Mal das Gleichgewicht gestört zu sehen. Als ich



an jenem Abende mich Ihnen so gewaltsam aufdrängte, was anders zwang mich dazu, als daß ich wähnte, ein Anderer habe die Saite zu rühren verstanden, die mir versagte. Da las ich plötzlich in Ihren Blicken, was ich nicht geahnt, was ich bei Ihnen für unmöglich gehalten! Uebermals erschloß sich mir etwas Neues in Ihnen, was mich erst beseligte . . . . und dann, Anna, . . . . und das ist mein Geständniß“ — er stockte, und jedes Wort schien sich mühsam loszuringen — „und dann zurückschreckte.“

Ein leichter Schauer durchflog ihre Glieder; aber zum ersten Male sah sie wieder zu ihm auf.

„Ja, zurückschreckte,“ wiederholte er. „Ich glaubte damals mit jenem andern Entschlusse mich abgefunden zu haben; ich sah die Augen der Welt auf mich gerichtet, ich wußte, welche Erwartungen ich erregt hatte — und in dem Lichte hatte ich Ihrer, Anna, noch nicht gedacht!! Man macht sich von lang gehegten Vorstellungen nicht auf ein Mal los; das Ideal, welches ich mir erträumt hatte, war das der schönen, glänzenden Frau, des bezaubernden Wesens, das von der Welt angestaunt wird, einer übersprudelnden Jugend, deren Wesen noch wie weiches Wachs sich formen läßt. Dem trat Ihr Bild gegenüber, und Ihre Selbständigkeit kam mir erschreckend vor. Zwei so feste Charaktere, wie wir, konnten die anders als höchstens in Freundschaft neben einander bestehen? Hatten Sie nicht selbst gesagt, ich bedürfe nur einer Blume. Ich spiegelte mir vor, was ich in Ihren Augen gelesen, sei nur ein Moment der Erregung gewesen. Ich rief mir zurück, was Sie noch kurz zuvor mir gerathen hatten. Ich wieder=



holte mir, wie klar sehend Sie seien, wie großartig und kräftig Ihr Geist, wie wenig solchen Regungen zugänglich.“

„Als ob man dann nicht auch um so kräftiger liebe!“ schaltete sie, fast unwillkürlich, plötzlich ein.

„Thut man das?“ rief er. „Gott Dank für dieses Wort! . . . . In der Stimmung, in der ich war, konnte ich keiner von Beiden nahen. Ich war von einem Gefühl der Ungeduld, des Zwiespaltes ergriffen, das mir nur den einen Wunsch nach meiner alten Unbekümmertheit und Freiheit ließ. Ich floh aus der Stadt, meine Gefühle zu beschwichtigen. Ich ging auf unser Gut; die Einsamkeit sollte mir wohl thun — aber die Einsamkeit, die mir sonst wohl gethan, hieß nur noch Leere und Dede.“

„Fort wollte ich nun, wieder in die Welt hinaus, um das alles abzuschütteln und im Wechsel zu vergessen. Aber ich hörte eine kleine Gestalt neben mir sagen: »Im Festwurzeln liegt der dauernde Reiz — der des Wechsels stumpft ab« — und ich fühlte, daß sie Recht hatte; denn mit tausend Banden hielt es mich hier.“

„Von meiner Mutter erhielt ich indeß Brief auf Brief: ich möchte meinem Vorhaben nicht untreu werden. Ihre Sorge um mein Glück rührte mich, doch eingreifender als ihre besten Rathschläge klangen die Worte mir im Ohr: ich solle zugreifen, das Glück mir erringen, das seit Paradieseszeiten das Herz des Mannes beruhige.“

„Ah!“ stieß Anna tief erglühend hervor, und tiefer sank ihr Haupt.

Zwei Novellen.



„Entsinnen Sie sich, daß Sie es gesagt? Was zögerte ich auch, den Schritt zu thun — den Tausende so beruhigt, so gleichmüthig thun. Anna — noch am selben Tage war ich in Schlandern; ich wollte doch prüfen, wo mein Herz gefesselt sei.

„Schöner, liebreizender als je trat Hedwig mir entgegen — und ihre Schönheit hatte dennoch allen Eindruck auf mich verloren. Sie war neckisch in ihrem Wesen, kühn, naiv in ihren Einfällen. Und doch — was war das mir jetzt? Das Spiel eines Kindes, das nichts Kindliches mehr hat, die Launen eines schönen Weibes, das alles wagen zu können glaubt, weil alles ihm kleidet. Mich ermüdete das nur; vielleicht weil das mir in der Welt alles schon piquanter begegnet war. Sie liebte das Ungewöhnliche, sie suchte danach — und da trat vor mich das Bild einer Andern, Anna, die nichts sein wollte, als ein einfaches, schlichtes Weib, die selbst die reichen Anlagen ihres Geistes haßte, weil diese sie aus der rechten Sphäre zu drängen schienen; die gewöhnlich sein wollte und bei welcher überall der ureigene Reichthum hervorbrach. Da erkannte ich, daß nicht der piquante Wechsel des Augenblicks, den ich hätte zu beherrschen oder mich ihm unterzuordnen gehabt, mich fesseln könne, sondern daß ich Sehnsucht danach trug, Jemand fest und sicher neben mir stehen zu sehen, in Wahrheit eine Gefährtin des Lebens. War sie nicht eine zauberisch reizende Blume, so doch ein Kleinod, wie ich mir der Frauen Werth gedacht, ein Kleinod von herrlicher Hoheit, dessen innerster Strahl mir geleuchtet . . . . Anna, nach dem Blick, den ich dir so widerstrebend entlockt, genügte mir auch



nicht mehr eine huldvolle Zusage, die der besten Partie galt; ich verließ Schlandern, und jetzt bin ich hier! Glaubst du noch, daß es Mitleid sei, was mich zu dir gezwungen?" Seine Stimme zitterte in mächtiger Erregung, als er dies Mal fragte. „Ich habe dir alles gesagt, nichts beschönigt, nicht ein Mal meinen kalten Egoismus, der nur an das eigene Glück dachte.“

„O, du liebst nur meinen Geist,“ rief sie klagend; „das ist nicht das Rechte.“

Dem Ernste des Augenblicks zum Troß, spielte jetzt ein Lächeln um seine Lippen. „Wahrlich, du bist Eva's echte Tochter, die alles ergründen muß! Kind, wer weiß, ob ich das gescheidte Köpfchen so zu würdigen wüßte, wäre es nicht von so herrlicher brauner Fluth umflossen — ob die Gedanken mich so entzückt hätten, wenn sie aus weniger dunkeln und tiefen Augen geleuchtet. . . . Laß dir beichten, wie es war, da ich zuerst dich sah. Sieh', hier in dies selbe Zimmer trat ich eines Abends ein, hastig und mißvergnügt über den mir aufgebürdeten Besuch, — ungeduldig, weil ich keine Anmeldung möglich sah. Mit etwas Ueberraschendem sollte unsere Bekanntschaft beginnen. Dort am Tische sah ich zu meinem Staunen eine junge Dame sitzen — auf das eifrigste, wie es schien, in einen Wust von Acten und Papieren begraben, in eigenthümlichem Contrast zu der duftigen Ball-Toilette, die ihrer zu harren schien. Troß der späten Stunde war ihr Köpfchen noch nicht in die Hände des Friseurs gerathen; denn die Fülle, welche diese Flechten bargen, floß frei und aufgelöst herab, so daß die Spitzen fast die Erde berührten.



So etwas hätte ich wohl nie gesehen, wäre der Zufall mir nicht günstig gewesen, und der seltene Anblick fesselte mich noch mehr, als der wohl noch seltener, eine junge Dame so kurze Zeit vor dem Balle, vor ihrem ersten Auftreten in der Stadt, an so ernster Beschäftigung zu finden. Das Bild ist mir nie entschwunden. Wer weiß zu sagen, wann der elektrische Funke der Liebe sich entzündet, was ein Augenblick bewirken kann? Aber drei Mal glücklich, wenn der Funke seine Nahrung findet in der geistigen Uebereinstimmung, die wir Freundschaft nennen, und so zur dauernden Flamme wird, die ein Leben hindurch leuchten und wärmen kann! Ich wähnte, dein Freund zu sein und war schon der Liebende. Aber ist das nicht die größte Liebe, die unbewußt, fast wider unsern Willen in uns aufwächst? Anna, auch du wäntest, du brauchtest die Liebe nicht — ist der Strahl auf immer erloschen, den ich ein Mal in deinen Augen aufleuchten sah?"

Noch immer stand sie vor ihm, das Haupt gebeugt, die Augen gesenkt, die Hände wie in innerer Bewegung fest gefaßt.

„Bedarfst du der Liebe wirklich nicht?“ fragte er noch ein Mal, und tief traurig klang seine Stimme.

Da hob sie den Blick — er war wohl Antwort genug auf seine Frage; denn im selben Augenblick hatten seine Arme sie umfangen und dies Mal wich sie nicht zurück.

„So lange habe ich werben müssen?“ flüsterte er endlich zärtlich, die üppigen Flechten streichelnd. „So lange, bis der Bergquell sich wirklich einfangen ließ? Vergibst du mir jetzt, wenn ich dir sage, daß es gerade deine Geistesgaben waren, die mich fesselten?“



„O mein Gott,“ sagte Anna, „und gestern noch haderte ich darob. Aber, Alfred, wird dich meine Herbeheit nicht oft zurückschrecken? — Dein gepriesener Quell birgt wirklich manchen rauhen Stein.“

„Er ist so klar, daß man die Steine früher erkennt, als seinen innern Werth. Aber fürchtest du dich nicht vor dem Egoisten, der nur an sein eigenes Glück dachte? Doch das Ich geht jetzt ja auf in Du. Eins nur ist mir klar: wärst du dieser geistigen Anlagen dir bewußt gewesen, dann wäre ihre Schönheit geschwunden, dann wäre jenes Zerrbild daraus geworden, das so abstoßend wirkt bei der Frau. Doch jetzt bist du wohl ausgehöhnt damit?“

„Weil ich dir gerade so gefalle, wie ich bin,“ sagte sie einfach.

Er hob das Antlitz, das sich immer wieder zu verbergen suchte, zärtlich empor.

Verklärend lag das Glück darüber ausgebreitet, in rührender Weichheit und in strahlender Gluth zugleich. Sah er in diesen Zügen mehr Reiz, als er jemals geahnt, daß sein Blick jetzt so feyerig darauf ruhte? Ihr Mund flüsterte etwas von „unglaublich und unmöglich“; aber der seine verschloß ihn in einer Art, die längst nicht mehr originell, aber sehr ursprünglich ist.

Doch die Zeit verrinnt unvermerkt im Glück wie im Schmerz!

Der alte Mühler hatte sich für sehr zeitig angesagt; aber an dem Morgen schien alle Welt sich verschworen zu haben, ihn aufzuhalten. Verzweifeln war er durch seinen grauen



Haarbusch gefahren, als die Uhren der Stadt gar schon Mittag riefen. In bissigster Laune hatte er seine letzten Klienten abgefertigt, und mit den hastigsten Schritten war er durch die Straßen geeilt.

Allem Anschein nach kam er jedoch noch zu früh — so erschrafen die Zwei, als seine schweren Schritte plötzlich im Vorjaale erschallten und sie seine Frage nach Fräulein von Kilmenau hörten.

Gut, daß der Paletot des alten Herrn stets nur mit einiger Schwierigkeit sich von seinem breiten Rücken entfernen ließ, so daß die Beiden Zeit hatten, zu den vernachlässigten Papieren zurückzukehren. Als er endlich eintrat, beugte sich Anna wenigstens so tief darüber, als habe sie kaum Zeit zu einem Gruß.

Aber mitten in seiner Entschuldigung wegen seiner Verspätung blieb der alte Herr stecken, als er Graf Rotteck vor sich sah. „Was Tausend! also doch richtig gekommen?“ rief er erstaunt.

„Und das Papier mitgebracht? Haben mir unnütze Arbeit genug gemacht! . . . Warum antworteten Sie nicht? — oder muß man Nachsicht haben? Habe so ein Glöcklein läuten hören, he!“

„Das Unglücks-Papier habe ich zwar immer noch nicht, alter Freund,“ lachte Rotteck; „aber eine andere Nachricht ja, die habe ich, die Sie auch freuen wird.“

„Das Papier noch nicht da? Ei da wollt ich denn doch . . . Aber das andere ist also wahr — dann darf man freilich nicht mit Ihnen rechten. Ja, sieh' mal! das alte Fräulein



hat mir gestern schon so etwas davon zugespüstert, als sie mir auf der Promenade begegnete. Hab's wahrlich nicht glauben wollen. Aber heute Morgen machte hier das gnädige Fräulein mir auch so eine Andeutung — da kann man also wirklich endlich gratuliren, Herr Graf!" Er streckte ihm die Hand entgegen.

„Was für eine Andeutung — was ist Ihnen gestern schon gesagt worden?“ unterbrach ihn Rotteck erstaunt, die dargereichte Hand kaum beachtend.

„Na, die Nachricht von Ihrer Verlobung mit Comtesse Reusch,“ plakte der Alte heraus. „Meinen Sie, so etwas bliebe Fräulein Ellinor verborgen? . . . . Doch nicht wieder falsch?“ setzte er hinzu, als er den befremdeten Ausdruck in Alfred's Zügen bemerkte.

„Ja, Fräulein Ellinor war gestern auch bei Mama und theilte uns die Nachricht mit,“ sagte Anna, noch immer mit abgewandtem Gesicht in die Papiere vertieft.

„Gewiß,“ bestätigte der Rechtsanwalt; „sie surrte in der ganzen Stadt damit herum wie 'ne große Brummfliege. Sie war gerade bei Ihrer Frau Mutter gewesen, als Ihr Brief dort ankam — und die sieht durch zehn Couverts.“

„Und galten dieser Nachricht die feuchten Augen, die ich fand? war um dieses Mißverständnisses willen der Kampf so heiß?“ frug Alfred leise, sich zu Anna niederbeugend.

Anna sah lächelnd zu ihm auf.

„Nun verstehe ich alles,“ sagte Alfred und faßte ihre Hand.

„Fräulein Ellinor's Nachricht war aber dennoch falsch,“ wandte er sich wieder zu dem Rechtsanwalt, der ganz verwirrt



drein sah, „und es freut mich doch, daß etwas ihren scharfen Augen verborgen blieb; da Sie aber ein Mal gratuliren wollen, alter Freund, so gratuliren Sie nur munter weiter, aber Zweien anstatt Einem!“ Alfred schlang den Arm um Anna und zog sie an sich heran.

Mühler öffnete seine kleinen Augen so weit als möglich vor Staunen. „Oh! so ein alter, kurzsichtiger Esel, wie ich bin! Das nicht einmal gemerkt zu haben!“ brach er endlich los. „Hätte es mir denken können, daß etwas dabei sein müßte, wenn ein Herr wie Sie so constant bei den Acten bleibt. . . . Herr Graf, da gratulire ich Ihnen von ganzem Herzen, — das ist der erste geschickte Streich, den Sie machen.“ Jetzt streckte er dem jungen Paar beide Hände entgegen.

„Den wir machen, denken Sie doch hoffentlich,“ entgegnete Rottkeß lachend, diesmal die dargebotene Hand kräftig schüttelnd.

„Nein, den Sie machen,“ betonte der Alte hartnäckig in seiner rauhen Weise. „Ob es von der jungen Dame da recht geschickt ist, das weiß ich wahrhaftig noch nicht. Hatte Besseres von ihr erwartet. Verlieben und Verloben können sich alle Andern auch. Zu Duzenden laufen die jungen Damen in der Welt herum, für die es ein wahrer Segen wäre. Aber bei ihr ist's Jammer und Schade, — die wüßte das Leben allein anzupacken; die könnte allein fertig werden, sage ich Ihnen, — ganz allein.“

„Mit dem Herzen aber nicht,“ meinte Anna lächelnd und sich zärtlich an Alfred schmiegend. „Und daß es auch mit dem Kopfe nicht gut ging, haben sie Beide mir oft genug bewiesen in dieser Zeit.“



„Na, mir alten Gesellen allein würden Sie den Beweis nicht geglaubt haben. Aber wenn's denn 'mal so ist — mir ist's recht. Nun werden wir den Herrn Grafen wenigstens hier fest halten; nun wird er so seßhaft werden, wie er immer plaidirte, daß sein Stand es sein müsse, ohne es selbst zu befolgen.“

„Haben Sie in dieser jungen Dame das Hausmütterchen so vorwiegend gefunden, daß Sie diesen kühnen Schluß ziehen?“ gab Alfred neckend ihm zurück. „Anna, er hat dich gerade nicht originell gefunden.“

„So, meinen Sie das? Keine gute Logik in dem Schlusse. Dem richtigen Hausmütterchen wären Sie in den ersten drei Tagen entlaufen. Aber jetzt haben Sie das Neue nicht mehr in der Ferne zu suchen; das steckt in Ihrer Frau, ohne daß sie selbst es weiß. Sie macht Ihnen das Leben frischer und reicher, als alle Abwechslung der Welt es könnte. Ich habe sie kennen gelernt in dieser Zeit.“

„Du hörst, was man von dir glaubt,“ sagte Alfred, stolz auf sie niederblickend; „ich dachte also kaum hoch genug von dir. Mich, als beste Partie des Landes, will er gar nicht zur Geltung kommen lassen. Ich sehe, ich muß mich an Fräulein Ellinor halten.“

„Die, ha die! Gestern schon war die mit Verlobung, Hochzeit u. s. w. fertig! Wird für sie und einige Andere eine nette Ueberraschung sein!“ brummte der Alte, vergnügt sich die Hände reibend.

„Die arme Hedwig,“ sagte Anna. „Nun wird sie vielleicht traurig sein.“



„Tröste dich, Schatz,“ lachte Kotteck. „Mehr konnte sie von ihrem ersten Winter unmöglich erwarten: der besten Partie — ja, Mühler, das lasse ich mir nicht nehmen — einen Korb gegeben! Denn anders wird kein Mensch meine schleunige Abreise von Schlandern deuten. Zum Troste wird die Familie selbst es glauben, und wir wollen sie glauben lassen. Außerdem sieht Hedwig einen Prinzen zu ihren Füßen; und da der arme Kerl wirklich rasend in sie verliebt war und nur meinetwegen sich zurückzog, ist nicht zu sagen, was noch kommen kann. Fräulein Ellinor aber möchte ich doch eine Strafe zukommen lassen für all' den Kummer, den sie dir angethan hat mit ihrem Geschwätz. Der Brief an meine Mutter enthielt nur die Nachricht, daß ich heute kommen würde, ihr alles mündlich mitzutheilen, und daß ihr sehnlichster Wunsch in Erfüllung gehen solle. Ich war ihr den Trost schuldig für die lange Spannung, in der ich sie gehalten. Alles Uebrige war Zusatz aus Fräulein Ellinor's Phantasie.“

„Aber deine Mutter, wird sie nicht allzu sehr enttäuscht sein?“ fragte Anna schüchtern.

„Sie wünschte nur mein Glück,“ versicherte Alfred. „Wer es meinem Herzen bringt, ist ihr tausendfach willkommen.“

„Aber laß Fräulein Ellinor in Ruhe,“ bat Anna. „Auch der-Schmerz hatte sein Gutes.“

„Schicken Sie dem Fräulein Ihre Verlobungsanzeige zu allerlezt; lassen Sie alle Andern es eher wissen und es ihr erzählen — das ist ihr die härteste Strafe,“ scherzte Mühler. „Ihr ganzes Renommée — nicht allein alles vorher zu wissen, sondern auch es vorherzusehen — ist dann nach ihrem



gestrigen Triumphe auf ein Mal gescheitert! . . . Ich glaub', sie verwindet's ihr Lebtag nicht," setzte er ganz vergnügt hinzu. „Aber hören Sie, ein halb Stündchen hätte ich noch Zeit," unterbrach er sich plötzlich; „da könnten wir eben unsere Angelegenheit erledigen." Er rückte sich die Brille zurecht.

„Seht?" rief Anna ganz erschrocken. „Und Mama weiß noch nicht einmal davon. Und Richard, was wird er sagen?"

„Oh, werden keine Einwendung machen," brummte der Alte ungenirt. „Zwanzig Minuten früher oder später ist auch eins. Hören Sie ein Mal unsere Gegenbeweise hier an. Ihr Gegner wird gehörig abgefertigt. Alles steht ganz trefflich." Mit unendlichem Wohlbehagen breitete er die Acten aus.

Alfred sah den Ausdruck komischer Verzweiflung in Anna's Augen. „Nein, alter Kunde" sagte er heiter; „so geht's denn doch nicht. Glauben Sie wirklich, wir hätten jetzt Aug' und Ohr für Ihre Juristerei?"

„Ja, die kann's," sagte der Alte, wohlgefällig Anna zunickehend; „die kann's, die hat den Kopf immer oben."

„Nein, die kann's auch nicht," widersprach Anna lächelnd. „Die kann's wirklich nicht. Aber glauben Sie nicht," fuhr sie mit vollem Ernste fort, die Hand auf den Actenstoß legend, „glauben Sie nicht, daß ich gleichgültig dagegen geworden, daß die Sache mir weniger am Herzen liege. Gott weiß, wie dankbar ich dafür bin, daß auch dies sich zum Guten gewandt. Nie werde ich vergessen, daß wir Ihrem Geschick und Scharfblick die günstige Lösung verdanken, — ja, daß durch Sie sogar . . . wir zuerst uns fanden," schloß sie lächelnd. „Aber das neue Glück spricht zu laut, als daß ich



vernünftig denken könnte," fuhr sie nach einer Pause fort. „Ich glaube, heute wäre ich die schlechteste Klientin, die Sie jemals gehabt; und ich möchte doch nicht in Ihren Augen so sinken.“

„Also regulair verliebt, accurat wie alle Andern!“ sprach er gravitatisch, den rauhen Bart mit einer gewissen Ehrfurcht auf die dargereichte Hand pressend.

„Ja, in allem, was des Weibes Schönstes, des Weibes Herz ausmacht,“ sagte Alfred, zärtlich seine Braut in die Arme schließend.

